

## Historische Entwicklung der Kulturlandschaft im Gebiet des Regionalverbandes FrankfurtRheinMain mit Angabe typischer kulturhistorischer Landschaftselemente (KHLE)

Naturlandschaft, also die vom Menschen völlig unbeeinflusste Landschaft, gibt es in Mitteleuropa praktisch nicht mehr. Dem gegenüber steht die durch den Menschen veränderte Kulturlandschaft. Entwicklung und Charakter einer Kulturlandschaft sind einerseits abhängig von natürlichen Gegebenheiten wie Geologie, Boden, Klima, Relief. Zum anderen nimmt der Mensch mit seinem Wirken Einfluss auf die Gestalt der Landschaft, z.B. durch Besiedlung, Landwirtschaft oder Lagerstättenabbau. Außerdem bedingen sich natürliche und anthropogene Landschaftsprägungen gegenseitig: beispielsweise reagierten die früheren Bauern auf steile Hänge mit der Anlage von Ackerterrassen.

In den folgenden Beschreibungen der Naturräume und Haupteinheiten des Regionalverbandes werden deshalb sowohl natürliche als auch anthropogene Landschaftsmerkmale aufgeführt. Um Wiederholungen zu vermeiden, werden Aspekte, die in mehreren Naturräumen zum Tragen kommen, für alle voranstehend behandelt.

### **0 Gesamtes Verbandsgebiet**

Das Gebiet des Regionalverbandes wird im Süden und Nordosten überwiegend von ebenen oder schwachwelligen Naturräumen bestimmt, dies sind die Untermainebene und die Wetterau. Im Nordwesten erhebt sich der Taunus, und im Osten reichen die Randbereiche des Vogelsberges in das Verbandsgebiet.

Die Region Frankfurt / Rhein-Main gehört zu den Altsiedellandschaften Mitteleuropas, was durch zahlreiche archäologische Siedlungs- und Grabfunde belegt wird. Als erste sesshafte Ackerbauern werden die Träger der **bandkeramischen Kultur** angesehen, die seit dem 4. Jahrtausend v. Chr. in den klimatisch begünstigten Räumen mit fruchtbaren Böden über längere Zeiträume feste Siedlungen bewohnten. Schon zu dieser frühen Zeit ist im Bereich der fruchtbaren (Löß-)Böden des Main-Taunus-Vorlandes, der Wetterau und in der Rheinebene eine verstreute Ackernutzung anzunehmen.

Nach weiteren **neolithischen** und **bronzezeitlichen** Siedlungsepochen folgten Perioden keltischer und römischer Landnahme. Während der **keltischen Zeit** (400-100 v.Chr.) lag im Raum Rhein-Main einer der größten bekannten Siedlungsschwerpunkte Mitteleuropas mit entsprechender kontinuierlicher Agrarnutzung.

Nachdem die **Römer** im 1. Jh. v.Chr. in die Wetterau eingedrungen waren, weiteten sie ihre Besetzung auf den Taunus bis zum Main aus, errichteten den Limes als Verteidigungslinie gegen die germanischen Stämme und brachten den Wein in die Klimagunst-Lagen des Rhein- und Maintales. Bei fortgesetzter Agrarnutzung erschlossen sie das Gebiet vor allem infrastrukturell intensiv (Römerstraßen, Villae Rusticae), verließen es nach Aufgabe des Limes Mitte des 3. Jh. n. Chr. aber wieder.

Eine große Siedlungsphase, die sich kontinuierlich über das Mittelalter bis in die Gegenwart verfolgen lässt, begann im 5. Jh. durch die **fränkische Landnahme**. Sie konzentrierte sich anfangs v.a. auf die alten Siedlungsbereiche innerhalb des Limesgebietes. Viele Siedlungen mit den Endsilben „-heim“ im Ortsnamen sind auf diese Zeit zurückzuführen (Bischofsheim, Fechenheim etc.). Die meisten der heutigen Gemeinden lassen sich seitdem als ständige Niederlassungen belegen.

Im **frühen Mittelalter** weitete sich die Besiedlung – v.a. entlang der Täler – auch auf die bisher weniger zugänglichen Waldlandschaften aus, und es entstanden die Siedlungen, deren Ortsnamen auf „-bach“ (z. B. Laubach) enden.

Mit dem Bevölkerungswachstum weitete sich auch die landwirtschaftliche Nutzung aus, so dass in der Zeit vom 10. bis zum 12. Jh. umfangreiche Rodungen vorgenommen wurden. Diese

**hochmittelalterliche Rodungsperiode** zog eine in der regionalen Geschichte einmalige Ausdehnung der Agrarflächen bis in standörtliche Grenzräume (Hoher Taunus, Sandgebiete südlich des Mains) mit sich. Es kann davon ausgegangen werden, dass während des Hochmittelalters die Gemarkungen schon annähernd ihre heutigen Grenzverläufe erreicht hatten und dass vor allem in den Bereichen mit fruchtbaren Böden die Feldfluren nahezu flächendeckend bewirtschaftet wurden. Die Felder waren aufgrund neuer Pflügetechniken kleinparzellig. Auf diese Zeit sind die Siedlungen mit den Endsilben „-rod“ (Rod a.d.Weil), „-schlag“ und „-hain“ (Arnoldshain) im Ortsnamen zurückzuführen, die schwerpunktmäßig im Vor- und Hintertaunus vorkommen.

Die Landwirtschaft mit der damals aufkommenden Dreifelderwirtschaft war eng mit dem Wald verbunden. Gerade in den kargen Mittelgebirgsregionen wurden die Niederwälder durch die Einsaat von Buchweizen und Roggen zusätzlich landwirtschaftlich genutzt (Hackwaldnutzung). Auf Allmenden und Markwäldern (z.B. Rödermark) teilten sich die Bauern einer oder mehrerer Dörfer die Flächen: In den Markwald trieben sie Schweine zur Eichelmast, hier ließen sie Kühe, Schafe und Ziegen weiden, sammelten Brenn- und Bauholz, Streu und Laubheu. Gleichzeitig stieg der Holzbedarf des zunehmenden Berg- und Hüttenwesens. Dementsprechend sahen die Wälder aus: Sie waren licht, die wenigen Bäume (oft Eichen) standen in weitem Abstand und waren großkronig (bessere Fruchtbildung), und der Boden war durch Übernutzung seiner Nährstoffe beraubt. Zu den Mahlmühlen kamen jetzt auch Öl-, Walk- und Lohmühlen, die später häufig Ansatzpunkte für die Industrialisierung waren.

Viele damals entstandene Siedlungen wurden jedoch während der **spätmittelalterlichen Wüstungsperiode**, die sowohl wirtschaftliche und soziale als auch klimatische Gründe hatte, partiell wieder aufgegeben.

Nach dem **Dreißigjährigen Krieg** stieg wiederum die Bevölkerung kontinuierlich an, es kam dadurch zu einer neuen Siedlungsphase, in der auch bisher nicht besiedelte Bereiche erschlossen wurden. Dabei ist besonders der Zuzug von Hugenotten zu erwähnen, die meist neue Siedlungen gründeten, die an ihrem rechtwinkligen Grundriss zu erkennen sind (z.B. Neu-Isenburg, Friedrichsdorf), und neue Handwerkstechniken mitbrachten.

Am Ende des 17. Jh. verteilte sich das heutige Verbandsgebiet auf mehrere Territorien. Die wichtigsten waren die Landgrafschaft Hessen-Darmstadt (im Verbandsgebiet v.a. in der westlichen Untermainebene, außerdem teilweise das westliche Main-Taunus-Vorland und Vortaunus/Hoher Taunus), die 1806 zum Großherzogtum Hessen aufstieg, die Grafschaft Hanau, die 1736 ans Kurfürstentum Hessen-Kassel fiel, die Reichsstadt Frankfurt, das Bistum Mainz, die Grafschaft Nassau-Usingen sowie die Grafschaften Isenburg und Solms (v.a. im Main-Kinzig- bzw. im nördlichen Wetteraukreis).

In der Entwicklung der Land- und Forstwirtschaft ersetzte im **18. und 19. Jh.** die Stallfütterung die jahrhundertlang betriebene Waldweide, und der Brennholzbedarf ging durch die Kohlefeuerung stark zurück.

Erst Anfang des 19. Jh. wurde die nachhaltige Forstwirtschaft - vielfach gegen den Willen der Bevölkerung - eingeführt. Mit Hilfe eher anspruchsloser Nadelbäume wie Fichten und Kiefern, wurden die devastierten Wälder wieder aufgeforstet. Der hohe Nadelwaldanteil (ca. 50 %) hat sich bis heute gehalten, wobei der Hohe Taunus einen überdurchschnittlich hohen Anteil aufweist. Gleichzeitig fand in der Landwirtschaft der Übergang zur modernen Fruchtwechselwirtschaft statt, die sich auf die vom Boden und vom Klima her begünstigten Bereiche konzentrierte. Die Teilung und Privatisierung der Allmenden und Markwälder, Aufforstungen sowie das Verbot der Waldweide nahm vielen Kleinbauern die Existenzgrundlage, was mit eine Ursache für die hohen Auswanderungszahlen des 19. Jahrhundert war.

Dieses Jahrhundert ist durch das Zusammenwachsen vieler Territorien gekennzeichnet: Nach Ende der napoleonischen Zeit (1815) verteilte sich das heutige Verbandsgebiet im wesentlichen auf nur noch drei Herrschaftsbereiche:

Im Gebiet des heutigen Main-Kinzig-Kreises lag das Kurfürstentum Hessen-Kassel. Es wurde 1866 zur preußischen Provinz Kurhessen. Die in den heutigen Landkreisen Groß-Gerau, Offenbach, Wetteraukreis und z.T. Hochtaunuskreis liegenden Teile des Verbandsgebietes gehörten zum Großherzogtum Hessen, das aus der o.g. Landgrafschaft Hessen-Darmstadt hervorgegangen war. 1815 hatte es die Grafschaften Solms und Isenburg in sein Territorium aufgenommen. Die heutigen Kreise Main-Taunus und Hochtaunus lagen überwiegend im Herzogtum Nassau, die Stadt Frankfurt war weiterhin Freie Stadt, bis Nassau, Kurhessen und Frankfurt 1866 von Preußen annektiert wurden. Nach Ende des ersten Weltkrieges zählten dann das Großherzogtum Hessen und das Königreich Preußen (und somit das gesamte heutige Verbandsgebiet) zum Deutschen Reich.

In der Landwirtschaft folgte **Industrialisierung** und damit auch Technisierung und Rationalisierung. Im Zuge dessen wurden die traditionellen, extensiven Nutzungsformen nach und nach aufgegeben und durch intensive Bewirtschaftungsformen ersetzt. Durch umfangreiche Flurbereinigungsmaßnahmen wurden die meist kleinparzellierten Gewannfluren, die bis dahin v.a. für Realteilungsgebiete so charakteristisch waren, zugunsten größerer Parzellen umgelegt, was auch zu einer festen Trennung zwischen Ackerland und Grünland führte. Erste Flurneuordnungen waren nach 1784 die „Konsolidierungen“ des Herzogtum Nassau, im 19. Jahrhundert folgten das Großherzogtum Hessen (Verordnungen von 1831 und 1834) und nach 1866 die preußische Provinz Kurhessen. Notwendig wurde die Flurneuordnung, nachdem die früher übliche Zelgen gebundene Dreifelderwirtschaft aufgelöst und durch die moderne Fruchtwechselwirtschaft abgelöst worden war: Weil die schmalen Parzellen nun individuell von jedem Bauern bestellt wurden, waren sie zum Wenden des Pfluges oft zu klein und unrentabel. Im Zuge der Flurneuordnung wurden im Durchschnitt 10-12 Parzellen zu einer zusammengelegt.

Jedoch erkennt man noch in den Luftbildplänen von 1935 in allen Landschaftsräumen vergleichsweise kleinparzellige Agrarflächen, zusammenhängende Grünlandbereiche in den Auengebieten sowie reich strukturierte Garten- und Streuobstgürtel um die noch relativ kleinen Siedlungen. Die stärksten Veränderungen erfuhr die agrarische Nutzfläche demnach erst **nach dem 2. Weltkrieg**: Seit den 1950er und 1960er Jahren erfolgten erneute Flurbereinigungen mit einhergehender Beseitigung von Hecken, Rainen, Streuobstwiesen, Kleingewässern, Feuchtwiesen, Quellsümpfen und Trockenrasen, mit der Begradigung der Gewässerläufe, mit Parzellenvergrößerungen und Entwässerung von Feuchtgebieten, was zu einer strukturellen Verarmung und Nivellierung der Landschaft geführt hat. Zusätzlich hatte und hat bis heute der Einsatz von Düngern und Pestiziden Belastungen von Boden, Wasser und Luft zur Folge. Dies betrifft besonders die Gebiete mit günstigen Bedingungen für Ackerbau bzw. Sonderkulturen (Wein, Spargel). Hierzu gehören Wetterau, Büdingen-Meerholzer Hügelland, Main-Taunus-Vorland und die hessische Rheinebene.

Bei den geänderten agrarpolitischen und wirtschaftlichen Bedingungen seit Ende der 1980er Jahre blieb die landwirtschaftliche Produktion in den Mittelgebirgslagen nicht mehr so konkurrenzfähig. Als Folge wird die landwirtschaftliche Nutzung in den Mittelgebirgen mehr und mehr aufgegeben.

Parallel zur agrarlandschaftlichen Veränderung vollzog sich durch die schnell wachsende Wirtschaft ein starker Industrialisierungs- und Urbanisierungsprozess, v.a. in der Untermainebene. Es kam zu intensiven Flächeninanspruchnahmen für Siedlung und Infrastrukturen, zur Zersiedelung und Zerschneidung der Landschaft. Aber auch in den Randbereichen des Ballungsraums führten verbesserte Verkehrsanbindung und preisgünstigere Wohnmöglichkeiten zu erheblichen Siedlungs- und Gewerbeflächenausweitungen.

Die mehr als 6000-jährige Agrargeschichte im zentralen Rhein-Main-Gebiet hat ihre Spuren auch in Form von Bodenerosion hinterlassen. Die fruchtbaren Lößböden sind vor allem in den Oberhangbereichen des Main-Taunus-Vorlandes und der südlichen Wetterau durch kontinuierliche Pflugbearbeitung und Wassererosion teilweise über 1 m gegenüber ihrem natürlichen Ausgangsniveau abgetragen worden. Das erodierte Bodenmaterial wurde überwiegend in den Auen und Hangmulden wieder abgelagert. In den heutigen Waldgebieten finden sich häufig Erosionsschluchten oder „Runsen“, die davon zeugen, dass es historische Phasen gab, in denen kein Wald die Wasserdynamik dämpfen konnte. Die historische Waldweide und die nachfolgenden Aufforstungen mit Fichten-Reinbeständen haben außerdem die starke Versauerung der Böden vor allem im Taunus begünstigt.

Im folgenden sollen KHLE-Typen, die für den Naturraum / die Haupteinheit charakteristisch sind, aufgezählt werden. Sie sind im Text unterstrichen und kursiv hervorgehoben und im Glossar (ebenfalls als Download erhältlich) erläutert.

Die oben kurz beschriebene vielfältige Territorialgeschichte des Raumes hat besonders viele historische Grenzsteine hervorgebracht, die noch an vielen (ehemaligen) Grenzen zu finden sind. Sie sind meist jünger als 300 Jahre. Ältere Grenzmarkierungen finden sich in Form von Landwehren, die in der Regel Orts- oder Gemarkungsgrenzen schützten.

Im Verbandsgebiet galt früher das Erbrecht der Realteilung, nach dem der Hof und sein Land zu gleichen Teilen an alle Söhne vererbt wurde. Dies hat auf zwei Arten die Gestalt der Landschaft beeinflusst: Zum einen hat es zu einer Zersplitterung des landwirtschaftlichen Besitzes geführt, die stellenweise bis heute in der Kleinteiligkeit vieler Obstwiesen sichtbar ist. Zum anderen hat die Realteilung die Entstehung großer Haufendörfer mit relativ kleinen Höfen gefördert. Die Landschaft zwischen den Haufendörfern ist dagegen ohne jede Ansiedlung geblieben und Feld, Wiese und Wald vorbehalten.

Ausnahmen in der normalerweise unbesiedelten Landschaft sind Einzelhöfe und Wassermühlen. Wassermühlen konzentrieren sich auf Gebiete mit ausreichendem Gefälle, weshalb sie in relativ ebenen Landschaften wie z. B. der Hessischen Rheinebene (s.u.) selten sind. Einzelhöfe dagegen sind im gesamten Verbandsgebiet anzutreffen. Meist handelt es sich um relativ junge und schmucklose Anlagen, so genannte Aussiedlerhöfe, die v.a. in den 1950er und 1960er Jahren entstanden. Mit den früher üblichen Bauernhöfen aus Fachwerk haben sie nichts gemeinsam. Nur in Ausnahmefällen gibt es ältere Einzelhöfe mit historischer Bausubstanz, z.B. der unter Denkmalschutz stehende Bruderdiebacher Hof im Büdingen-Meerholzer Hügelland oder der ebenfalls denkmalgeschützte Riedhäuserhof im Nördlichen Oberrheintiefland. Bei diesen alten Einzelhöfen handelt es sich oft um Reste wüstgefallener Dörfer.

Mit Ausnahme der klimatisch benachteiligten Hochlagen war für weite Teile des Verbandsgebietes im Mittelalter Weinbau typisch. Sichtbare Spuren historischer Weinberge sind ehemalige Weinbergterrassen. Der Weinbau endete im 18. und vor allem im 19. Jahrhundert und wurde später durch große Obstwiesengebiete am Rande der Siedlungen ersetzt. Ihre größte wirtschaftliche Bedeutung hatten die Obstwiesen bis in die 1950er Jahre. Seither dienen sie meist nur der Selbstversorgung, wenn sie nicht sich selbst überlassen bleiben und verwildern.

Historische Verkehrsverbindungen sind Altstraßen und Hohlwege. Im Zuge der Flurneuordnung (s.o.) wurden sie oft einem völlig neuen Wegenetz geopfert.

Spuren historischer Forstwirtschaft (Markwälder, s.o.) sind Restflächen von Hutewäldern oder einzelne Hutebäume.

Auch die Ausübung der Religion kann sich sichtbar in der Landschaft niederschlagen. So sind im gesamten Verbandsgebiet Bildstöcke und Wegekreuze zu finden. Auch viele jüdische Friedhöfe liegen noch heute in der unbesiedelten Landschaft, weil sie damals oft am Rande der Gemarkung angelegt wurden.

Es folgt die Beschreibung der einzelnen Naturräume (zwei Ziffern) und deren Haupteinheiten (drei Ziffern) des Regionalverbandes (s. Karte). Die Ziffern in Klammern beziehen sich auf die Systematik der naturräumlichen Gliederung nach Klausning.

## **1 Nördliches Oberrheintiefland (22)**

Das Nördliche Oberrheintiefland nimmt nur einen sehr kleinen Teil des Verbandsgebietes ein und beschränkt sich auf Teile der Stadt Groß-Gerau. Es gliedert sich in die Haupteinheiten Stromniederung (Nördliche Oberrheinniederung) und die Terrassenebenen (Hessische Rheinebene). Ursprünglich flossen der Rhein und der Neckar mit geringem Gefälle in Schlingen unter ständiger Verlegung ihres Flussbettes durch das Gebiet, so dass sich dieser Raum als eine Überschwemmungslandschaft mit großen Auwäldern darstellte.

Stromniederung und Terrassenebenen werden gemeinsam auch als „Hessisches Ried“ bezeichnet. Die vorherrschenden Böden sind Flugsande und Terrassenschotter. Die 1828 begonnene Rheinkorrektur hat das ehemals grundfeuchte Gebiet stark entwässert. Bei Höhenlagen um 100 m ü. NN und einer Jahresmitteltemperatur von rund 9,5° C ist es klimatisch begünstigt.

Typische KHLEs des Hessischen Rieds sind Altdeiche, Entwässerungsgräben, Stauwehre oder Sandkuhlen. Die vielen früheren Torfstiche der Rhein-Altarme und des Neckarrieds hingegen sind in der heutigen Landschaft kaum noch zu erkennen, sondern in Grünland übergegangen.

### **1a Nördliche Oberrheinniederung (222)**

Die Nördliche Oberrheinniederung hat im Verbandsgebiet nur einen Flächenanteil von 550 ha und ist die stromnahe Eintiefung des Rheins im Bereich seiner früheren Aue. Sie liegt niedriger als die oberhalb anschließende Hessische Rheinebene und wird geprägt durch Altarme, verlandete Flusschlingen, trockene Flugsandgebiete und Düneninseln. Das aus Auwald hervorgegangene alte Grünlandgebiet mit seinen fruchtbaren Böden ist durch Entwässerung und Eindeichung ackerfähig geworden, es hat sich eine hochtechnisierte, großflächig und intensiv betriebene Agrarproduktion entwickelt. Wegen der früheren Hochwassergefahr gibt es hier keine Siedlungen.

### **1b Hessische Rheinebene (225)**

Die Hessische Rheinebene liegt nur wenige Meter höher als die Nördliche Oberrheinebene - genug, um im Gegensatz zu dieser seit je her günstigen Siedlungsraum zu bieten (z.B. Wallerstädten, Groß-Gerau oder Dornheim). Sie umfasst zum einen ausgedehnte trockene Flugsand- und Dünengebiete. Hier finden sich heute v.a. sandige Äcker (oft Spargel), die schon vor Tausenden von Jahren beackert wurden. Zum anderen beinhaltet es die bodenfeuchte Rinne des ehemaligen Altneckarbettes ("Neckarried") mit seinen Torf- und Auenlehm Böden. Hier überwiegt trotz Entwässerung bis heute das Grünland.

## **2 Rhein-Main-Tiefland (23)**

Die Niederung des Oberrheingrabens setzt sich nach Nordosten als Rhein-Main-Tiefland fort, auch Hessische Senke genannt. Kern dieser Niederungslandschaft ist die Untermainebene. Das Rhein-Main-Tiefland wurde wegen seiner geringen Steigungen von vielen historischen Straßen genutzt, die das Rhein-Main-Gebiet mit ganz Mitteleuropa verbanden, z.B. die Hohe Straße oder die Weinstraße.

### **2a Messeler Hügelland (230)**

Das flachwellige Hügelland ist nur wenig reliefiert. Um die Siedlungsflächen reihen sich Acker-, Grünland- und Kleingartenflächen. Daran schließt sich Wald an.

Das vorgeschichtlich dichtbesiedelte Messeler Hügelland war zeitweilig stärker entwaldet als heute. Die landwirtschaftliche Nutzung wurde auf den flachgründigen und rasch degradierten

Böden des Rotliegenden teilweise nach und nach aufgegeben und es entstand aus Hute- und Mittelwäldern das heutige Laubwaldgebiet.

Im 16. Jh. wurden durch die hessischen Landgrafen zahlreiche Waldwiesen zur Jagd angelegt. Diese Wiesen sind auch heute meist noch im öffentlichen Besitz, so dass sich Artenreichtum und Vielfalt bei kaum veränderter, extensiver Bewirtschaftung während der vergangenen Jahrhunderte bis heute erhalten haben.

### **2b Untermainebene (232)**

Teile des Landkreises Groß-Gerau, des Kreises Offenbach und des Main-Kinzig-Kreises sowie die Stadt Offenbach und der größte Teil der Stadt Frankfurt liegen in der Untermainebene, die den Kern des Rhein-Main-Tieflandes bildet.

Der Main schuf sich durch ständige Verlegung seines Laufes eine breite Aue. Infolge der regelmäßigen Überflutungen entstanden große Sumpf-, Bruch- und Auwälder, während auf den nährstoffarmen Flugsanddünen trockenheitsliebende, lichtere Wälder (v.a. Kiefern und Eichen) wuchsen. Der relativ große Waldanteil der Untermainebene ist historisch bedingt. So zählte z.B. der Mönchbruchwald im Landkreis Groß-Gerau zum ehemaligen karolingischen Reichsforst und Wildbann Dreieich, der im 14. Jahrhundert an kleinere Territorialherren und schließlich an die Siedlungen fiel.

Die ersten Besiedelungen sind in der Jungsteinzeit in den hochwasserfreien Gebieten (z.B. bei Höchst) entstanden. Mit Beginn der fränkischen Siedlungsepoche wurde auch der weiter nördlich des Mains gelegene Bereich besiedelt, die meisten der heute hier bestehenden Ortschaften sind auf diese Zeit zurückzuführen. Frankfurt wurde erstmals im Jahr 794 urkundlich erwähnt, das Kloster Seligenstadt wurde 815 gegründet. Der übrige, von Überschwemmungen und Feuchtstandorten bzw. Nährstoffarmut geprägte Teil der Untermainebene bot hingegen schlechte Bedingungen für die Ansiedlung. Die Wald-Wiesen-Ackerland-Verteilung war in weiten Teilen wohl über Jahrhunderte hinweg gleichbleibend.

Im 19. Jh. wurde der Main als wichtiger Verbindungs- und Transportweg begradigt und kanalisiert, was eine Absenkung des Grundwasserspiegels der Auenlandschaft zur Folge hatte. Zur umfangreichen Entwässerung führten schließlich die Meliorationsmaßnahmen der 1930er Jahre und die steigenden Grundwasserentnahmen seit den 1950er Jahren, so dass heute Nass- und Feuchtwiesen, Röhricht und Sumpfgebiete nur noch vereinzelt existieren. Dort, wo die Untermainebene nicht bewaldet ist, hat sie sich in den vergangenen 150 Jahren nicht wie das Hessische Ried zu einer Agrar-, sondern zu einer Industrielandschaft entwickelt. Mit der Gründung der Anilinanlage bei Höchst (1863) begann die Industrialisierung des Raumes. Die Lage an einem schiffbaren Fluss und an einer bedeutenden Eisenbahnlinie (erste hessische Eisenbahnstrecke Frankfurt-Wiesbaden 1840) ließ die Industrie stark anwachsen. So sind die am Main gelegenen Siedlungen Rüsselsheim, Bischofsheim, Gustavsburg und Raunheim zu Gewerbestandorten zusammengewachsen ebenso wie Sindlingen, Höchst und Kelsterbach oder flussaufwärts Hanau, Groß- und Klein-Auheim, Steinheim und Großkrotzenburg, wodurch zahlreiche KHLEs verloren gegangen sind. Im Gefolge der Industrie entstanden große Wohnkolonien für die Arbeiterschaft. Statt der Landwirtschaft beherrschen nunmehr Fabrikkomplexe und Siedlungen das Landschaftsbild. Große Waldverluste sind durch den Bau und Ausbau des Flughafens und die zahlreichen Infrastrukturtrassen entstanden.

Die typischen KHLEs der Untermainebene gleichen denen des Hessischen Rieds, sofern die Landschaft nicht von Industrie oder Siedlungen überprägt ist: Entwässerungsgräben (z.B. das unter Denkmalschutz stehende Grabensystem Mönchbruch), Stauwehre, Sandkuhlen, Huteeichen und Altdeiche. Auf trockeneren Lagen finden sich auch hier wegen des günstigen Tieflagenklimas ausgedehnte Obstbaugebiete. Die Basaltvorkommen im Hanauer Raum haben außerdem zahlreiche Steinbrüche entstehen lassen.

### **2c Main-Taunusvorland (235)**

Die flachwellige Hochebene zwischen der tiefer liegenden Mainniederung und dem höher liegenden Vortaunus wird von den Taunusbächen in Rücken und Riedel gegliedert.

Die Lößlandschaft des Main-Taunus-Vorlandes bot den Menschen von alters her günstige Lebensbedingungen. Sie ist daher mit einem dichten Netz jungsteinzeitlicher Spuren überzogen. Als erste sesshafte Ackerbauern werden die Träger der bandkeramischen Kultur angesehen (Wallau, Hofheim, Kriftel, Hattersheim, Weilbach). Dies zeugt von einer über das gesamte Vorland verstreuten Ackernutzung im 4. Jahrtausend v. Chr.

Es folgten weitere jungsteinzeitliche und bronzezeitliche Siedlungsepochen sowie Perioden keltischer und römischer Landnahme (s.o.). Seit der fränkischen Siedlungsphase im 5. Jh. lassen sich außer Massenheim, Wicker und Diedenbergen alle Siedlungen im Main-Taunus-Vorland als ständige Siedlungen belegen, wobei die Siedlungskerne meist in der Schutzlage des Taunusrandbereich liegen, während das spätere Wachstum in die Ebene hinein erfolgte.

In dieser Haupteinheit kommen (zusammen mit den Haupteinheiten Vortaunus und Wetterau) besonders viele Mineralquellen vor. Diese wurden teilweise zur Salzgewinnung, ab dem 18. Jh. aber auch für den Badebetrieb genutzt (Bad Soden, Bad Weilbach).

In den traditionell katholischen Gemeinden, die bis 1802/1803 zum Mainzer Kurfürstentum gehörten (Hochheim, Flörsheim etc.), finden sich noch zahlreiche Wegekreuze und Bildstöcke. Weitere typische KHLEs sind Obstwiesen und Mühlen.

Der Weinbau war bis zum 18. Jh. weiter verbreitet. Er wurde (außer bei Hochheim und Wicker) allmählich durch den Obstbau, z.B. auch den Erdbeeranbau (Kriftel), ersetzt. Heute werden schwerpunktmäßig Zuckerrüben und Getreide angebaut, vereinzelt kommen Grünlandfluren vor. Die Zahl der Reiterhöfe und die Pensionspferdehaltung hat in den letzten Jahren stark zugenommen.

### **2 d Büdingen-Meerholzer Hügelland (233)**

Das Büdingen-Meerholzer Hügelland (auch „Ronneburger Hügelland“) liegt im Osten des Rhein-Main-Tieflandes zwischen Nidder und Kinzig und ist eine lebhaft hügelige Landschaft. Das Kinzigtal diente seit alters her als Siedlungsschwerpunktgebiet sowie als wichtiger Verbindungskorridor zwischen West und Ost. Die fruchtbaren Böden dieser Landschaft sind aus Verwitterungen des Rotliegenden und des Basalts sowie aus Lössanwehungen entstanden. Sie wurden früh landwirtschaftlich genutzt oder auch als Lehmkuhlen abgebaut. Durch die ausgedehnte Landwirtschaft beschränkte sich der Wald bereits im 18. Jh. im wesentlichen auf Kuppen und Bergrücken, bei denen es sich aufgrund der guten Böden überwiegend um Laubwälder handelt. Lediglich im Kinzigtal waren damals (v.a. im Bereich bei Langenselbold) noch größere Auwaldbestände vorhanden.

Mit Beginn des 20. Jh. wurden die Bachauen mehr und mehr entwässert. Wenn auch der Verlauf der Bäche selbst weitestgehend erhalten blieb, so wurden doch die Grünlandflächen vielerorts in Ackerflächen umgewandelt. Durch die weitere Intensivierung der Landwirtschaft wurde die Feldflur mehr und mehr ausgeräumt, und die überdurchschnittlich hohe Siedlungsentwicklung ab 1960 führte zum Verlust von Grünstrukturen an den Ortsrändern. Wie in vielen Teilen des Verbandsgebietes hat auch im Büdingen-Meerholzer Hügelland früher Weinbau stattgefunden. Im 18. und 19. Jahrhundert kam er zum Erliegen. Später wurden viele ehemalige Weingärten als Obstwiesen genutzt. Typische KHLEs sind daher Obstwiesen, oft mit ehemaligen Weinbergterrassen, außerdem Wassermühlen und Steinbrüche.

### **2e Wetterau (234)**

Die Wetterau ist dank ihrer mächtigen fruchtbaren Lößböden die ertragreichste Ackerregion Hessens. Die Entstehung dieser Lößböden geht auf die Verwehungen während der letzten Eiszeit zurück. Durch gewaltige Staubstürme in einer tundraähnlichen Landschaft entstanden Lößablagerungen, die stellenweise eine Mächtigkeit von 10 m aufweisen.

Dem Betrachter stellt sich heute die weite, zuweilen ausgeräumte Agrarlandschaft als gut erkennbare Einheit dar. Von der Nidda und ihren zahlreichen Nebenflüssen durchflossen, wird sie von deutlich höheren bewaldeten Mittelgebirgskämmen begrenzt: im Westen der Taunus und (etwas weniger markant) im Osten die Ausläufer des Vogelsberges.

Die Wetterau selbst ist aber nicht überall eben und einförmig, sondern hat ein schwach ausgeprägtes Relief, in dem sich sanfte Höhenrücken mit Becken, Senken und Taleinschnitten abwechseln. Wald gibt es hier, wenn überhaupt, nur auf den flachen Höhenzügen, wo die Lößauflage geringer ist.

Ihre natürliche Fruchtbarkeit zusammen mit relativ milden Temperaturen macht die Wetterau zu einem ausgesprochenem Gunstraum. So ist es kein Zufall, dass sie bereits in der Zeit um 7000 v. Chr. besiedelt wurde und später zur Römerzeit vom Limes von Osten, Norden und Westen förmlich umschlossen und dem römischen Imperium einverleibt wurde. Im Mittelalter setzte sich das Interesse an der Wetterau fort, davon zeugen mächtige Klöster oder die Burg Münzenberg, die neben der Wartburg bedeutendste deutsche Burganlage des Mittelalters. Die Vielzahl der Bodendenkmäler in der Wetterau belegt eindrucksvoll die lange Siedlungsgeschichte dieses Raumes. Darüber hinaus gibt es zahlreiche Mineral- und Thermalquellen.

Der Wald ist in der Wetterau schon seit der Römerzeit selten - zu fruchtbar sind die Böden, als dass sie nicht intensiv beackert wurden. Anspruchsvollste Pflanzen wie Weizen oder später die Zuckerrübe wurden und werden hier angebaut. Die vielen Wassermühlen, die in der Wetterau mit ihren Mühlgräben und -wehren noch zu finden sind, zeugen von den großen Getreidemengen. Auch zahlreiche Obstwiesen sind in der Wetterau zu finden. In den Senken sind spätestens im 19. Jahrhundert die letzten Auwaldreste durch Entwässerungsgräben trockengelegt worden. Die größte dieser Senken ist die Horloffniederung bei Reichelsheim und Wölfersheim. In diesen ehemaligen Sumpfbereichen bildete sich im Tertiär aus abgestorbenen Pflanzenteilen Braunkohle, die an mehreren Orten abgebaut wurde. Die Spuren dieses Abbaus sind meist jedoch verschwunden, weil Abraum in die aufgegebenen Tagebaugruben gefüllt wurde. Besser erhalten sind Lehm- und Sandkuhlen.

Gravierende Veränderungen erfuhr der Raum durch die Regulierung und Begradigung der Fließgewässer, insbesondere der Nidda. Begonnen wurde mit den Maßnahmen bereits im 19. Jh.

Die Entwicklungen im 20. Jh. haben das heutige Erscheinungsbild der Wetterau stark geprägt. Die ackerbauliche Nutzung wurde in die Talauen ausgeweitet, und die Siedlungsentwicklung ist insbesondere in der südlichen Wetterau sehr stark vorangeschritten.

### **3 Taunus (30)**

Der Taunus ist der südöstliche Eckpfeiler des Rheinischen Schiefergebirges. Sein in Südwest-Nordost-Richtung verlaufender Kamm wird vom harten Taunusquarzit gebildet, der an mehreren Stellen in Steinbrüchen abgebaut wird. Von Süden nach Norden gesehen steigt zunächst der Vortaunus zum Hohen Taunus an, um dann im Östlichen Hintertaunus wieder flacher zu werden (s.u.). Am Taunusrand kommen Mineralquellen vor.

Die erste nennenswerte Besiedelung des Raumes belegen zahlreiche Hügelgräber und keltische Ringwallanlagen insbesondere im Bereich des Hohen Taunus (Altkönig). Heute noch bedeutende Wege- und Verkehrsverbindungen lassen sich auf diese Erstbesiedelung zurückführen. Auch das Wort „Taunus“ ist keltischen Ursprungs und bedeutet so viel wie „die Höhe“. Dies war auch noch bis Ende des 19. Jh. die landläufige Bezeichnung der Kammregion (vgl. „Bad Homburg vor der Höhe“).

Das wohl bekannteste historische Bauwerk des Taunus, der Limes, stammt aus der römischen Herrschaftszeit. Seine herausragende Bedeutung hat die UNESCO 2005 anerkannt, indem sie ihn in die Liste des Welterbes aufnahm.



Die Steilheit und Höhe der Landschaft schließen zusammen mit den meist sauren und nährstoffarmen Böden eine ertragreiche Landwirtschaft aus. Daher ist der Taunus überwiegend mit Wald bedeckt. Die wenigen Siedlungen und ihre kleine Feldflur bilden darin Rodungsinseln (z.B. Butzbach-Maibach). Die im Nordosten liegenden Teile des Taunus sind durch ihre Nähe zur dicht bevölkerten und fruchtbaren Wetterau gekennzeichnet: Jahrhunderte lang wurde von hier tagtäglich das Vieh zur Waldweide (Hute) in die Wälder getrieben, was noch heute in Relikten von Viehtriften und Hutewäldern nachzuvollziehen ist.

Im Taunus finden sich einige Bodenschätze. Neben dem erwähnten Quarzit erfolgten früher Versuche auf den Abbau v.a. von Erzvorkommen. Sichtbare Spuren sind zahlreiche Pingen und Halden in den Wäldern. Im bergigen Gelände hat der Abtransport des Erzes und das Jahrhunderte lange Eintreiben des Viehs Hohlwege entstehen lassen.

Große Bedeutung hatten im Taunus die sog. „Waldmarken“: Dies waren genossenschaftlich organisierte Waldnutzungsgemeinschaften aus Zusammenschlüssen mehrerer bäuerlicher Siedlungen. Die größte und bedeutendste Waldmark war die „Hohe Mark“ westlich von Bad Homburg und Oberursel. Der Niedergang der Waldmarken ging mit der stark steigenden Bevölkerungszahl, der Ausbreitung neuer, holzverbrauchender Industrien sowie intensiver Waldweidewirtschaft in der zweiten Hälfte des 18. Jh. einher, was auch zu der größten bisherigen Rodung bzw. Zerstörung von Waldgebieten führte.

### **3a Vortaunus (300)**

Die Haupteinheit Vortaunus wird durch den Höhenzug des Taunus als Kulisse geprägt, durch die Taunusbäche in einzelne Riedel zerlegt und erhält sein bewegtes Relief durch Bergkuppen. Der „Eppsteiner Horst“ im Westen des Verbandsgebietes stellt das Kernstück dar. Charakteristisch für den östlichen Vortaunus ist der steile Übergang von der sanft gewellten und niedrig gelegenen Wetterau zu den Höhen des Hohen Taunus. Bodenbildend ist neben dem für den Taunus typischen Quarzit und vordevonischen Schiefern darüber liegender Schutt, der in der Eiszeit unterhalb des Taunus-Hauptkammes abgelagert wurde. Löss, wie in der angrenzenden Wetterau, gibt es dagegen kaum. Die Vegetationsstrukturen setzen sich aus Laub- und Laubmischwäldern zusammen, Grünlandflächen schließen an Waldflächen an, im westlichen Teil kommen kleinflächig Ackerflächen vor, teilweise begleiten Gehölzstreifen die Bäche.

Bedeutend waren früher an einigen Stellen die Mangan- und Eisenerzvorkommen. Beispielsweise bei Rosbach wurde Mangan von 1857 bis 1925 in über 100 Stollen abgebaut, wovon heute noch mehrere Halden zeugen. Wegen seiner klimageschützten Buchten sind im Vortaunus insbesondere an Hanglagen Obstwiesen besonders häufig. Außerdem sind Mühlen und Bestände der wahrscheinlich von den Römern eingeführten Edelkastanien typisch. Mit Beginn der Industrialisierung im Rhein-Main-Tiefland entwickelten sich im Vortaunus Arbeiterwohnstätten. Die Ausdehnung der Siedlungen führte zur Beseitigung der landschaftsprägenden Ortsrandstrukturen und zur Tendenz, dass Kleinstädte ineinander wachsen. Große Verkehrsstrassen schmälern zunehmend die Freiraumgröße und -qualität.

### **3b Hoher Taunus (301)**

Die Haupteinheit Hoher Taunus bildet ein Quarzitkamm mit einer Gesamtlänge von 75 km (davon ca. 35 km im Gebiet des Regionalverbandes) und durchschnittlich nur 4 km Breite. Der Höhenzug ist durch flache Mulden reliefiert. Die höchste Erhebung ist der Große Feldberg mit 880 m Höhe. Er ist somit auch der höchste Punkt des Verbandsgebietes, während der östlichste Ausläufer des Hohen Taunus, der Nauheimer Taunussporn mit dem Eichberg, nur 269 m misst. Die Haupteinheit Hoher Taunus ist nahezu unbesiedelt, lediglich im Westen des Verbandsgebietes sowie bei Bad Nauheim gibt es kleinere Siedlungsflächen mit umliegenden Grünlandflächen. Der Hohe Taunus hat nährstoffarme, saure, quarzitisches Böden. Von Natur

aus würden hier bodensaure Buchenwälder wachsen, in größeren Höhen auch Fichten. Seit dem 17. Jahrhundert jedoch werden letztere bevorzugt angepflanzt, weshalb sich die Buche heute den Rang der wichtigsten Baumart mit der Fichte teilt.

Der Limes weist auf die ehemaligen römischen Siedlungsgrenzen hin. Noch heute verlaufen die meisten Gemarkungsgrenzen exakt entlang des Limes.

Typische KHLEs sind - wie im gesamten Taunus - Triften, Hohlwege, Pingen, Halden und Steinbrüche.

### **3c Östlicher Hintertaunus (302)**

Die Haupteinheit ist geländemorphologisch gegliedert durch Höhenrücken und Kuppen und wird von Taunusbächen durchflossen. Er ist eine Hochfläche, die vom Kamm des Hohen Taunus in Richtung Lahntal abfällt. Sein Untergrund ist stark gefaltet und besteht vorwiegend aus devonischen Tonschiefern. Zwar sind die höchsten Erhebungen dieses eher weichen Gesteins im Laufe der Zeit etwas eingeebnet worden, dennoch weist der Östliche Hintertaunus ähnlich steile Berghänge wie der Hohe Taunus auf.

Im Bereich alter Rodungsinseln haben die Grenzertragsböden Landwirtschaft zugelassen, die heute wieder rückläufig ist. Ansonsten überwiegen Buchen- gegenüber Nadelwäldern, wobei die Eiche in den Buchenwäldern wegen der früheren Hutewaldnutzung einen recht hohen Anteil hat. Die Talniederungen werden als Grünland bewirtschaftet.

Der Bevölkerungsanstieg im Mittelalter hat zu der Entstehung der meisten Siedlungen geführt. Typische Siedlungsstrukturen sind Haufendörfer mit Blockfluren sowie Weiler. In den Tälern ergeben sich vereinzelt Blickbeziehungen zu Burgen und Schlössern, die auf Bergspornen liegen.

Eine Ausnahme von dem sonst waldbestimmten Naturraum bildet das Usinger Becken, in dem sich aufgrund der hohen Bodenfruchtbarkeit der Lößauflagen große Ackerfluren ausbreiten. Als Siedlungsstrukturen finden sich hier größere Gemeinden und Kleinstädte.

Auch im Hintertaunus hat sich der Abbau von Natursteinen und Erzen in der Landschaft niedergeschlagen und zahlreiche Bergbaurelikte und Hohlwege hinterlassen. Weitere typische KHLEs des Östlichen Hintertaunus sind Mühlen sowie Lohwälder, das sind spezielle Niederwälder, in denen Eichenrinde zur Herstellung von Gerberlohe für das bedeutende Butzbacher Gerberhandwerk gewonnen wurde. Obwohl seit Jahrzehnten durchgewachsen, sind sie noch heute zu erkennen, insbesondere östlich von Usingen.

Der Holzbedarf u.a. für Glas- und Eisenmanufakturen (Usingen, Schmitten, Glashütten) und die Übernutzung des Waldes (s.o.) führten zu großflächigen Waldverlusten und –auflichtungen und zur Entstehung von Heiden und Hutungen. Viele noch heute übliche Flurbezeichnungen wie z.B. Sandplacken weisen darauf hin. Ende des 18. Jh. wurden im Zuge der Wiederbewaldung die Kahl- und Heideflächen in den Höhenlagen des Hintertaunus aufgeforstet.

Da im 19. Jh. Hungersnöte im Hintertaunus keine Seltenheit waren, wurde per Verordnung dazu aufgefordert, Obstbäume zu pflanzen, um die Eigenversorgung der Landbevölkerung zu verbessern.

Die Siedlungserweiterungen von Neu-Anspach sind Beispiele für großflächige Siedlungsentwicklung im ländlich geprägten Raum.

## **4 Westhessisches Bergland (34)**

### **4a Marburg-Gießener Lahntal (348)**

Das zum Westhessischen Bergland zählende Marburg-Gießener Lahntal schließt im Norden an die Wetterau an. Sein Kernstück ist das nicht mehr im Verbandsgebiet liegende Gießener Becken. Das einzige im Verbandsgebiet vorkommende Teilgebiet des Marburg-Gießener Lahntal ist das Großenlindener Hügelland, das ein 17 km<sup>2</sup> kleines Areal um Pohl-, Ebers- und Kirch-Göns (Gemeinde Butzbach) einnimmt. Von der südlich anschließenden Wetterau

unterscheidet es sich vor allem dadurch, dass es nach Norden zur Lahn entwässert. Auch im Großenlindener Hügelland überwiegen fruchtbare Lößböden. Bezüglich der historischen Entwicklung dieser Kulturlandschaft und seinen charakteristischen KHLE gilt dasselbe wie für die Wetterau.

## **5 Osthessisches Bergland (35)**

### ***5a Unterer Vogelsberg (350)***

Ein kleiner Teil des Regionalverbandes (ca. 21 km<sup>2</sup>) liegt in der Haupteinheit Unterer Vogelsberg, einem Teilraum des Osthessischen Berglandes. Die westliche ins Verbandsgebiet ragende Flanke des Unteren Vogelsberges wird v.a. durch vulkanische Basaltschichten geprägt. Dies hat ein bewegtes Gelände entstehen lassen, das von der Wetterau gesehen leicht ansteigt. Die Landschaft ist mehr oder weniger stark mit Löß bedeckt, weshalb sich Wald und Offenland in etwa die Waage halten und miteinander verzahnt ein lebhaftes Mosaik bilden. Wegen der Steilheit des Geländes ist der Grünlandanteil relativ hoch.

Die Besiedlung setzte im 5. Jh. mit der fränkischen Landnahme ein. Siedlungsschwerpunkte waren die Auen der Fließgewässer, vor allem der Nidda, die die Haupteinheit mittig durchfließt. Im Rahmen von Flurbereinigungsverfahren der 60er Jahre wurde sie begradigt und ausgebaut, um die Ortschaften vor Hochwasser zu schützen. Die Grünlandflächen wurden größtenteils in Ackerland umgewandelt.

Auch hier gibt es Obstwiesen und - wegen der Steilheit des Geländes - viele ehemalige Acker- und Weinbergterrassen. Der Limes durchzieht den Naturraum randlich in ungefährer Nord-Süd-Richtung.

#### Quellen:

Klausing, O.: Die Naturräume Hessens. Wiesbaden 1988

Landesamt für Denkmalpflege Hessen: Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Main-Taunus-Kreis. Wiesbaden 2003

Regierungspräsidium Darmstadt: Landschaftsrahmenplan Südhessen. Darmstadt 2001

Umlandverband Frankfurt: Landschaftsplan UVF. Frankfurt a.M. 2001

Wiegand, C.: Erfassung kulturhistorischer Landschaftselemente im Erweiterungsgebiet des Planungsverbandes Ballungsraum Frankfurt / Rhein-Main. Unveröffentlichter Projektbericht 2004

Petra Kopp  
Abteilung Klima, Energie und Nachhaltigkeit